

Ersteinstägliche
Einzelnummern in Wien 8 Heller
Sonntags- und Feiertags . . . 10 Heller
Inseraten- und Abonnement-Annahme
Stadl, Schulerstraße 9 (Tel. 4274).

Inseraten- und Abonnement-Annahme
Stadl, Schulerstraße 9 (Tel. 4274).

Spezielle Garantie für die Aufnahme der
Anzeige in eine bestimmte Nummer übernimmt die
Abteilung nicht, doch werden sämtliche nach
Zustellung berücksichtigt.

Abonnement- und Inseraten-Verträge
für Deutschland, England, Frankreich, Italien etc.
Sauerbach's News Exchange in London, New York,
Paris, Mailand.

Post-Abonnement-Office-Conto: Nr. 480024.
Wieners Telegraphen-Office: Nr. 16.842
Telephon-Nr. 16.843
Telegraphen- und Abonnement-Konten: 4874.

Neues Wiener Journal

Unparteiisches Tagblatt.

Herausgeber: J. Lippowitz.

Abonnementspreis:

Für Wien:
Bei täglich 10 Heller im Ganzen:
6 Kronen 80 Heller vierteljährlich,
2 Kronen 30 Heller monatlich,
52 Heller wöchentlich.
Übertrag: eingetragene Beilagen werden
täglich in 10 Minuten geliefert, und wenn nicht,
wenn nachmittags 10 Minuten vor dem
Abendessen und letzter Abend vor dem
Schlusse des Tages.
Post-Abonnement:
Für Österreich-Ungarn . . . per Quartal 12.50
per halbes Jahr 24.00
per Jahr 48.00
Für Deutschland, Frankreich, Italien, etc.
per Quartal 16.00
per halbes Jahr 32.00
per Jahr 64.00
Für die Schweiz per 10.50
Für die Türkei per 10.50
Für die Balkanländer per 10.50
Für die übrigen Länder per 11.00
Für die Expedition per 11.00

Redaktion: L. W. W. (Stabenring)
Verlag: L. W. W. (Stabenring)
Druck: L. W. W. (Stabenring)

Nr. 5751 Wien, Sonntag, 24. Oktober 1909 17. Jahrgang

Die heutige Nummer umfasst 40 Seiten.

Unsere p. t. Postabonnenten

Bitte wir, Ihre Abonnement umgehend erneuern zu wollen,
da zur Erneuerung, durch Unregelmäßigkeiten die sofortige
Erneuerung des Abonnements erwünscht ist.

Das „Neue Wiener Journal“ kostet:
In ganz Oesterreich-Ungarn (außer Wien)
8 Kronen 40 Heller vierteljährlich
2 Kronen 80 Heller monatlich.

In Wien:
6 Kronen 80 Heller vierteljährlich
2 Kronen 30 Heller monatlich
bei freier Zustellung ins Haus.

Hauptadministration des „Neuen Wiener Journals“
Wien, L., Wiberstraße 5 (Stabenring).

Blériot.

Wer das gestern mitangesehen hat, wie Blériot nach seinem Willen in majestätischer Ruhe und Sicherheit und dabei mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit seinen Vorplan durch den Luftraum dahinschweben ließ, der hätte den Eindruck eines Erlebnisses. Hunderttausende der Wiener haben es mitangesehen, und der brandende Jubel, der das grandiose Schauspiel vom Anfang bis zum Ende begleitete, bewies, daß sie alle unter diesem Eindruck standen. Es war, als hätte der denkwürdige Jubelakt Ulrich von Hutten's: „O Zeit, die Götter werden wach, es ist eine Freude zu leben!“ einen vieltausendstimmigen Nachhall gefunden. Man hat ja davon gehört, davon gelesen, aber lebendig ist doch nur der persönliche Eindruck. Da erst drang es jedem einzelnen stetig ins Bewußtsein: eine neue Zeit hebt an. Wieder einmal ist ein Stück Utopie Wirklichkeit geworden. Es ist nicht das goldene Zeitalter, das der Menschheit nicht beschieden ist, das ihr immer nur der Spiegelung der fata Morgana gleicht, nur in weltentrückter Ferne vorzukommen wird, nicht einmal so nah wie dem Verfünder des alten Geistes, das Gelobte Land, und das zu erleben im Grunde nicht einmal wünschenswert wäre, weil damit alles Hoffen und Streben, alles, was erst das Leben lebenswert macht, ein Ende hätte, aber es ist doch eine neue Epoche, die eingeleitet ward durch großartigen neuen Sieg des menschlichen Fortschritts. Das war das Große an dem gestrigen Ereignis, daß das eine Gefühl durch die unübersehbare Menge ging, daß sie nun an der Schwelle einer neuen Ära liege, das Gefühl der Begründung, das es ihr verdammt war, das mitzuerleben. Nicht staatliche Umwälzung, nicht blutige kriegerische Geschehnisse haben dieses Gefühl bewirkt, sondern ein friedliches Kulturwerk, das einen glorieuxen Sieg der raschlos schöpferischen Kraft unserer Zeit bedeutet.

Wer das mitangesehen hat, muß den Eindruck davongetragen haben, daß ein Problem, um dessen Lösung in Jahrhunderten vergeblich gerungen wurde, nun tatsächlich gelöst ist. Gewiß, wir stehen erst am Anfang der neuen Epoche, aber wenn man sich die Sicherheit vergegenwärtigt, mit welcher geseien schon das Element, das noch weit ballenloser ist als das Wasser, beherrscht wird, wenn man sich weiters vor Augen hält, mit welcher Energie, mit welchem Scharfsinn und mit welcher Schnelligkeit unsere Zeit Anfänge zu benutzen und zu entwickeln versteht, dann kann man sich nicht wohl der Zuversicht verschließen, daß der Anfang, ein solcher Anfang sehr bald seine glorreiche Fortsetzung finden muß. In der Tat berechtigt ein solcher Anfang zu solcher Zuversicht. Wer es nicht gemut hätte, daß er einen Anfang vor sich habe, der hätte leicht auch die Meinung faffen können, es sei die Wolendung. So harmonisch, so in sich abgeschlossen und vollendet war die Leistung.

Und schon war sie und im edelsten Sinne ästhetisch. Da konnte einmal in der weitesten Kreise der Bevölkerung die Erkenntnis aufkommen von der unigen Wechselbeziehung zwischen Zweckmäßigkeit und Schönheit. Wie das in sich Unzweckmäßige oder Zweckwidrige niemals die reine Schönheit darstellen kann, so ist volle Zweckmäßigkeit an sich schon eine gewisse Schönheit. Wie das menschliche Gebilde fähig ist mit einer beruhigenden Selbstverständlichkeit seine Herrschaft in der Luft antritt, erhält der Zuschauer einen geradezu ästhetischen Eindruck. Es ist Grazie, es ist Schönheit in der Geschäfte. Jene Wechselbeziehung, die bisher vornehmlich den schwerlastenden Gebilden der Architektur ihren Adel zu leihen hatte, sie wird nun in leichtem Triumph in die Luft getragen. Das Ding ist, wie es dahinschwebt, entzückend schön. Es hat die Schlantheit und die Anmut der Welle und die Majestät des Königsadlers. Der Eindruck könnte — auch ästhetisch genommen — sein so reiner sein, wenn der ganze Bau nicht sofort in allen seinen Teilen das überzeugende Bild der höchsten Zweckmäßigkeit böte. Dieser Anfang muß zu den kühnsten Hoffnungen berechtigen.

Die Frage liegt nahe, ob Blériot auch schon der beste Mann im Felde sei. Es wäre vornehmlich, zumal für uns in Wien, beziehungsweise für alle jene, die vor Blériot sehen und bewundern konnten, und welchen somit die Vergleichungsmöglichkeit fehlt, in dieser Frage ein abschließendes Wort zu geben, ein abschließendes Urteil in einer Sache, die selbst noch lange nicht abgeschlossen ist. Nach allem, was man sieht und hört, sind noch andere Aviatiker auf den Beinen, die ihm gleich gewertet werden. Gines kommt ihm allerdings zugute, und etwas sehr Wichtiges, wenn irgendwo der Satz seine Geltung hat: Die Rhodus, hic salta, so auf dem Gebiete der Flugtechnik. Da vor allen Dingen heißt es: Schreien hilft nichts, Tatkunden beweisen! Er hatte sein Rhodus und ist gesprungen, er hat seine Tatkunde, und die ist ein Beweis. Er war doch der Erste und ist bisher der einzige, der den Kanal überflog und die Meise von Frankreich nach England durch die Luft gemacht hat. Und der Wettbewerb war ein heißer! Das ist kein Zufallsieg mehr; die Klasse hat ent-

schieden. Man hat gefagt, Katham sei noch langst verfolgt gewesen, sonst hätte er liegen müssen. Abgesehen davon, daß, wie es zu den notwendigen Talenten eines Herrflügers gehört, daß er Glück habe, es auch ein unerlässliches Erfordernis für einen Aviatiker ist, darf doch auch daran erinnert werden, daß Katham's Vorarbeiten Tag für Tag mit bedeutender Empfindung in allen ihren Einzelheiten in die Welt hinausposaunt wurden — es wurde darin das Menschenmögliche geleistet —, während Blériot in der Stille, aber mit vollem Ernst seine Arbeiten betrieb und dann nicht viel redete, sondern, als der Augenblick gekommen schien, zur Tat schritt, ohne Klambim, Tamtam und Klingklanggloria, aber mit Erfolg. Das spricht für den Mann, und welcher Art seine Leistung ist, das haben wir ja nun mit Bewunderung gesehen.

Es wäre müßig, sich jetzt unter dem gemäßigten und erhebenden Eindruck des Gesehenen in teleologischen Spekulationen über die Endzwecke und Verwendbarkeit des neu-erfindenden Luftfahrzeuges zu ergehen. Das alles ist ja gewiß sehr wichtig, zunächst aber ist doch das wichtigste das Kulturereignis als solches, der neue Sieg menschlichen Fortschritts. Als die Königsstrahlen und das Adambium endete waren, da waren es auch nicht Zweck und Verwendbarkeit, die in erster Linie die Götter beschäftigten und erhoben, und auch bei der Nordpolforschung waren es nicht die „praktischen“ Resultate, welche die Menschheit in dem Kampfe nicht ruhen ließen, der Welt der Zeit wollte seine Gasse haben und wollte das Schwierige, das Unmöglich-scheinende niederringen. So ist auch hier zunächst der Sieg das Bestimmte. Wie er auszunutzen ist, das werden die Kärner schon besorgen. Das Große und das Große ist, daß hier ein König gebaut hat. Die Mathematik und die Technik ist zur Spitze geworden und die Poesie zur Wirklichkeit. Wien hat gestern seinen großen Tag gehabt, und er wird ihm unvergesslich bleiben.

Koalition oder Neutralität? Gerüchte über Kabinettsbildungen.

Ungeachtet aller Dementis kann man es als Tat- sache verzeichnen, daß die vorragende Parlamentarier der größeren Parteien am Werke sind, zum Zwecke einer dauernden Sanierung des Parlaments eine Arbeitskoalition beziehungsweise ein Koalitionsmittlerium zu schaffen. Es fehlt nicht an Opfern, die die diesbezügliche Aktion bereits als weit vorgeschritten betrachten. Sie werden kaum recht behalten, denn trotz aller erträglichen Bemühungen von rechts und links ist es bisher nicht gelungen, sich auch nur über die Grundrichtung der hier zu treffenden Vereinbarungen klar zu werden. Der Wille, eine Koalition zu schaffen, ist vorhanden, nicht allein bei den Tschechen, sondern auch bei vielen Deutschen, und es fehlt nicht an Bemühungen, die Wiedereinführung für den Plan zu präparieren und zu gewinnen.

Feuilleton.

„Dargudl am Bach“ oder Die Liga der Persönlichkeiten.“

(Aufspiel in vier Akten. Von Hans Müller. Zum erstenmal aufgeführt im Burgtheater am 23. Oktober 1909.)

Herrmann Wahr.

Alleja! Wunder geschahen. Im Burgtheater wird ein Desterreicher aufgeführt! Man kann's kaum glauben. Was hat den Direktor so veranlaßt, daß er sich doch endlich einmal Desterreichs erinnert, Desterreichs erachtet?
Früher war's selbstverständlich, im Burgtheater Desterreicher vor den anderen den Vorrang zu lassen. Ueberall gilt ja der Grundsatz, auch den geistigen Hausfuß aus Eigenem zu bestreiten, und erst wenn die eigenen Mittel nicht reichen, den Bedarf von außen zu decken. Was im eigenen Hause wächst, hat überall den Vorrang, und man bekennt sich nicht, ihm diesen sogar, wenn's nottut, künstlich zu sichern (ich rate dazu gar nicht, kann's aber verstehen, daß hochgemutete Nationen sich lieber mit der schlechteren heimischen Ware begnügen, als sich Fremden untertänig zu machen). Und so war's auch bei uns, bis Schenther jenen ungeheuerlichen Schuß ab über unser geistiges Leben verhängt, das Burgtheater mit seinen Missetaten vor allem Desterreichs veripert und jede österreichische Bewegung in die Vorstadt verbannt hat. Den österreichischen Dichtern hat es schieflich nicht geschadet, wir haben keinen Grund, uns darüber zu beklagen: es hat uns gezwungen, ins Ausland zu gehen und dort unsere Kräfte zu messen, wir haben ganz gut befunden, wir will wissen dadurch jetzt selbst erst, was wir wert sind, und es ist für uns ein ganz angenehmes Gefühl, das Burgtheater nicht zu brauchen. Uns-

hat's nicht geschadet, aber Desterreich. Denn seit alles, was Desterreicher leisten, immer mehr und mehr ins Ausland getrieben wird, werden diese Leistungen natürlich nun auch dem Auslande gebührt: auf Berliner Konten. Des Wiener's Hofmannsthal „Elektra“ ist in ganz Europa gespielt worden, aber von Berlin aus und also zum Ruhme Berlins; und von Berlin aus sind die Städte Schützlers nach Frankreich und Ausland gegangen, wer weiß dort, daß ihr Dichter „eigentlich“ ein Desterreicher ist? Sie kommen ja von Berlin, und daß die Dichter Desterreichs, und dichten zu dürfen, immer erst in Berlin anfragen müssen, ob und wie, das ist eben doch zu kompliziert, als daß es den Leuten in Europa je verständlich zu machen wäre. Uns kann's ja recht sein, daß wir Anfangs von Berlin geworden sind; wir befinden uns ganz wohl in der Schutze von Berlin und können froh sein. Aber des Menschen Wesen ist schon wunderlicher Art und so tut's uns weh, daß wir mit unserer Kraft in die Fremde müssen und nicht unserer Heimat dienen dürfen. Unsere Väter müssen in Berlin ersehnen, unsere Städte wandern aus, mit unserer Kraft werden wir in Berlin und immer nur für Berlin. Und in Europa draußen, wo man aus alter Gewohnheit immer noch nach dem Burgtheater blickt, heißt's dann: Ihr scheint doch in Desterreich jetzt gar keinen zu haben, der was wert ist; wir sehen wenigstens, daß euer Burgtheater ja gezwungen ist, sich in allem mit Vortop auszuhehlen! In diesen Fall hat uns Schenther gebracht. Was-halb es mich immer so wandert, wenn ich Schenther's Freunde zu seiner Einschuldung sagen höre, er sei eben der richtige Direktor für ein Hoftheater. Nein, gerade das ist er gar nicht! Wenn ich überhäufiges Geld zu placieren hätte und es mir in keiner besseren Anbahnung anzuwenden wüßte, so wäre mir für ein solches privates Hoftheater Schenther als Direktor sehr erwünscht. Er ist unbedenklich im Geschäft, hat gute Ohren für die Reklamation des Publikums und wartet ihnen in jeder Hinsicht in Gattung an, die bei der Kunsthaftig so beliebt macht. Ich würde ihm unbesorgt mein Geld für ein Privattheater anvertrauen, wäre

ich ein Kapitalist. Nicht aber mein Hoftheater, wenn ich ein Fünft wäre. Denn da hätte ich Gorgeiz für mein Land und es käme mir mit meinem Theater weniger darauf an, ein Geschäft zu machen, als Ehe mein Lande. Ich würde sicher die Literatur nicht überschätzen, das wäre nicht fürzlich, aber ich dachte mir, sie gehört schließlich eben auch dazu, wie zum Beispiel auch die Pferdezucht dazu gehört.
Wenn sich nun Schenther von Zeit zu Zeit doch einmal erdarmt und einen Desterreicher einläßt, ist man unwillkürlich etwas befangen. Der natürliche Zustand wäre, daß das Burgtheater jeden Desterreicher aufnimmt, der etwas zu sagen hat und es sagen kann, daß es dann aber kein Publikum und der Kritik überlassen bliebe, ihre Meinung kundzutun, ob er ihnen über-schmack getroffen hat. Wie nun aber das ganze Verhältnis des Burgtheaters zu den österreichischen Autoren geschildert worden ist, so hat sich dadurch allmählich auch das Verhältnis zum Autor verdrückt. Denn wenn auch von Zeit zu Zeit endlich doch wieder einmal ein österreichisches Stück begnadigt wird, liegt der Kritiker in steter Angst da, nur ja doch um seinen Preis dem Direktor noch die Freude zu machen, daß das Stück am Ende durchfällt, denn der wird dies ja dann wieder jahrelang gegen jeden österreichischen Dichter benagen, und daraus daß Herr Hans Müller nicht wirt, schließen, das beweise doch, daß es eben leider unmöglich ist, den Desterreich's Hofmannsthal aufzuführen.
Übrigens kann man's den jungen Leuten in Desterreich ja wirklich nicht verdenken, wenn sie unruhig werden und keine Courage mehr haben. Sie mögen aufgeführt werden, aufgeführt! Man raten sie hin und her, dem unwilligen Direktor vielleicht doch irgendwie beizukommen. Man sag ihnen, daß der Direktor schließlich sogar ein österreichisches Stück nimmt, wenn er sich davon ein höheres Geschäft verschafft. Aber wie? Da heißt's: Vor allem seien Sie heiter! Und am besten nie's, wenn Sie satirisch sind! Das wollen die Wiener! Denken Sie: Bauern-feld! Satirisch und aktuell! Weist nur hinein, und so weiter! Satirisch und aktuell, aber natürlich mit Maß und Ziel, denn

zur Rechten erstreckt sich der Musikanten, ein Zimmer von vornehmster Eleganz. Die Wände sind mit zum Teil sehr kostbaren Bildern geschmückt, unter denen mir ein wohlgetroffenes Porträt des Dichters anfallt. Wertvolle Stiche, Radierungen und Bronzen vervollständigen den Eindruck höchster Wohlhabenheit. Der Dichter ist vor wenigen Tagen von einer Gichtkrise zurückgekehrt und ist noch ganz voll von all den Göttergöttern, die dort mächtig auf sein fehr empfindliches Gemüt eingewirkt haben. Es ist eine sehr sympathische, ehrliche Begleitung in ihm. Diese Reize hat ihm, wie er mir temperamentvoll ausführt, wieder so recht vor Augen geführt, wie wenig wir uns anderen Dichtern gegenüber unseren Dichterreichthums bemußt sind und wie wenig wir es verstehen, uns in Anstands Achtung und Respekt zu verschaffen.

„Wenn man durch dieses herrliche Land fährt“, fährt er aus, „und dort so diesen ganzen fanatischen Haß sieht, dieses Mißtrauen gegen alles, was von der Donau kommt, da sieht man sich in seinem österreichischen Bewußtsein doch wieder lächlich aufgerichtet. Sie grandioser die Einbrüche sind, die man da immer wieder sammelt — ich bin ganz vollgekommen von dieser Größe zurückgekommen — um so schmerzlicher berührt dieser Antagonismus, der gar keinen volkswirtschaftlichen Grund hat. Denn daß man in Italien allgemein an die Möglichkeit eines nahen Konflikts denkt und dafür im Stillen gearbeitet wird, steht ein Österreicher, der dort mit offenen Augen herumgeht, ganz unutzlich. Und er sieht auch, daß das unendlich prächtige Menschen sind, mit denen uns eigentlich so viele Temperamentsunterschiede verbinden. Es ist nach meinem Gefühl auch gar kein Volksgenossenschaft, sondern ein mehr oder weniger willkürlich gemäßigtes Recht zur Entladung ihres angeborenen Brautemperaments, das für jeden Tag eine neue Begierde und für jeden Freitag ein neues Ausstoß braucht. So schreiben sie beispielsweise in Neapel, wo die Volkswirtschaft am meisten zu spüren ist, an die Wände, „A basso l'Austria“, und wenn man sie dann über Österreich befragt, bekommt man den Eindruck einer Desorientierung über unsere Verhältnisse, die einen prächtig macht. Ihre einzige greifbare Vorstellung ist die, daß etwa täglich zwischen Sechs und Zehn in den sämtlichen Straßen sämtlicher österreichischer Städte sämtliche elf Rationalitäten Österreichs sich fortwährend prägen. Dieses Gefühl ist für einen bewußten Österreicher so peinlich, daß man sich geradezu entschlüsselt und von neuem darin bestärkt wird, mit aller Kraft jeder an seinem Platz und jeder nach seiner Möglichkeit an der Wiegeburt des österreichischen Staatsgedankens mitzuwirken. Unter den Politikern ist dieser Gedanke leider noch lange nicht stark genug, um etwa die Plattform für eine fortschrittliche Partei abzugeben. Immerhin gibt es jetzt im Parlament einige Politiker, die diesen, man könnte sagen postösterreichischen Gedanken vertreten. Vielleicht die stärksten Intelligenz und Persönlichkeit unter diesen, leider noch spärlichen Parlamentariern ist nach meinem Empfinden Professor Dr. Josef M e l l i c h, mit dem ich zuweilen über diese Dinge zu sprechen die Freude hatte, und dem ich auch manche künstlerische Anregung für einen großen österreichischen Roman danke, an dem ich gegenwärtig arbeite. Vielleicht aus derselben Meinung hat ja auch Hermann Bahr dieser starken, österreichischen Persönlichkeit sein von grimmiger Liebe diktiertes Büchlein „Wien“ zugeeignet.

Die Erwähnung des projektirten Romans, über den der Dichter noch nichts Näheres verlaublich will, bringt uns auf ein Gespräch über seine literarische Entwicklung. Hans Müller erzählt mir:

„Begonnen hab' ich, wie heututage jeder halbwegs anständige Staatsbürger, daß er von der sechsten Gymnasialklasse aufsteigend sich — lyrisch auszuleben beginnt. Ich habe damals sämtliche Präparationshefte mit elenden lyrischen Gedichten vollgeschrieben, bin aber trotzdem immer Vorzugschüler gewesen, was mich vielleicht in den Augen mancher geistig wider sehr degradieren wird! Ich bin aber auch heute noch der Ansicht, daß „bei allen Prüfungen durchzufallen“ noch keine absolut zuverlässige Anwartschaft auf den Olymp bedeutet. Ich habe die Empfindung, daß ich, was meine literarischen Begabungen betrifft, eine von der heute stillosen Regel etwas abweichende Entwicklung genommen habe. Bis in die Universitätsjahre hinein gehörte meine ganze Liebe den großen Toten, nicht mir den Lebenden! In der deutschen Literatur etwa bis zu Gottfried Keller, für den ich noch immer eine schwärmerische Liebe empfinde. Erst verhältnismäßig sehr spät, und auch da nur

In unserer Gesangsbegeisterung, die uns bestemmt, sagt sich ja mancher, aus Trost: Alles ist erlaubt! Aber wenn nun eines Tages wirklich alles erlaubt, so würde wohl den meisten bang; gar bei uns, wo ja jeder gewohnt ist, auf Schritt und Tritt die schäbende Hand der Polizei zu fühlen. Das zum Beispiel könnte gleich ein ganz lustiges Stück geben: der Treiber der Polizei. Die Polizei sei beleidigt, weil sie findet, in Wien nicht mehr nach Gehör geschätzt zu werden, sie wandert aus und es werden nun die Wiener, die so gern auf die Polizei schimpfen, einmal ohne Polizei gezelet, bis sie dann natürlich, schon am zweiten Tage, wieder feierlich zurückgeholt wird. Wehmüthig hatte ich mir die Kur der kleinen Mariafa Gedacht, die sich doch immer gewünscht hat, sich einmal ausleben zu dürfen, und nun sehr erleichtert wird, wenn einer, der meint, wie man das ja ziemlich allgemein in Wien zu meinen scheint, sich ausleben heisse sich ausleben, physisch Ernst damit macht. Gegen Doreau und die simple life wäre dadurch noch nichts bei weitem nicht ganz widerlegt, aber es könnte recht lustig sein. Herr Hans Müller macht es anders, er macht das neue Leben dadurch lächerlich, daß er zeigt, wie langweilig es ist. Eine genähtige Frau, die mitgenommenen, um von Aentenern zu kosten, klagt: „Ich habe in meinem ganzen bisherigen Leben niemals so grauenhaft anständig gelebt.“ Und: „Das Leben in dieser Kolonie ist von einer Bürgerlichkeit, die aufstrebend und unerschütterlich.“ Man weiß ich es voll Beachtung, „das hiesige Durmstübchen.“ Man weiß ich zunächst nicht, ob es ganz sicher ist, daß junge Leute, physisch freigelassen, wirklich so langweilig sein müssen. Bei uns heraußen in Ders-Sankt-Weit ist vor Jahren eine solche Siedlung einmal versucht worden, vom Waler Dedenbach; da soll's aber auf der Himmelweise gar nicht so arg mit der Jugend gewesen sein. Und ferner ist zu sagen, daß, wenn ich gegen das Leben, das die Anarchisten träumen, sonst gar nichts vorbringen läßt, als daß man sich darin höchster amüsieren wie als in einem Nachtloft, daß dies ja gerade noch zu ertragen wäre. Aber vielleicht ist es eben dies, was Herr Hans Müller meint: vielleicht zieht seine Satire nur zum Schein auf die Schönheit nach Freiheit und will vielmehr das Bürgerium treffen, das, wenn es Freiheit sagt, immer nur Wiederlichkeit meint und Diter enttäuscht von einer Freiheit

mit manchen Ueberwindungen habe ich ein innigeres Verhältnis zu der Literatur der Modernen gewonnen.“

Meine Frage nach seinen Lieblingsdichtern beantwortet er mit einer leichten Handbewegung nach seiner Bibliothek, die eine sehr sorgfältige Auswahl aller besten ist, das in allen Kultur-sprachen für sein Empfinden Anwartschaft auf bleibenden Wert hat. Unter den neueren Dichtern fallen mir besonders die schöne Genardische Gedichtausgabe von Wappausfall, ferner sämtliche Werke von Balzac und Flaubert auf, von denen er in Ausdrucksreicher Bewunderung spricht, ferner Dostojewski, den er in feiner Impulsivität, ein wenig zu temperamentvoller Ueberbegeisterung neigenen Art den größten Dichter nennt, den es gegeben. Freilich lese ich gleich daneben an der Wand die schöne Wimmerer Goethe-Waife, und auf seinem Schreibtisch stehen die Porträts von Richard Wagner und Wien, und im nächsten Augenblick wird er zweifellos für diese Erheben das beste Tempo der Begisterung finden.

Ich spreche von einem Werdgang, namentlich auf dramatischem Gebiete, und er erwidert mir:

„Mein erstes Stück schrieb ich in der Gymnasialklasse. Es war kein Gelingen, und kein Miderhit, sondern hieß „Die Narren“ und war ein modernes Konversationsstück, das die heutige Gesellschaftsordnung bis auf die Nieren prüfte. Durch einen Freund ließ ich das Stück an Hofrat Burdhard schicken, mit dem Genseren, es kamme von einem, der schon viele Stücke hinter sich habe. Burdhard las das Manuskript und schrieb dem Einziender zurück, es sei ein „interessantes Werk von tüchtigem Willen, das nur zu stark unter dem Einflusse Jbns stehe, und in der Technik zu unbeholfen sei.“ Das Interessante war nur, daß ich damals von Jbns noch keine Zeile gelesen hatte. Hofrat Burdhard, der mir jetzt eine sehr freundliche Erinnerung schenkt, weh übrigens bis zum heutigen Tage noch nicht, daß der anonyme Jbns-Exigone von damals — ich geweihe ihn. Das war auch meine erste Beziehung zum Burgtheater!

Wir kommen bei dieser Gelegenheit auf das jüngste Werk des Dichters zu sprechen, das eben vor seiner Abreise steht, und Hans Müller äußert sich mit großer Wärme über die Darstellung, vornehmlich über das Zusammenstimmen aller Kräfte, auch der materiellen und geistlichen. Er bemerkt: „Es ist immer eine Art künstlerischer Verwirklichung, wenn man am Burgtheater arbeiten darf. Es ist vielleicht das einzige mit bekannte Schauspielhaus, in dem der gewisse künstlerische Geruch von Metier bis auf den letzten Rest besteht ist. Ich man auf der Bühne steht, ob in einer Garderobe oder bei den Nachtjungen — immer hat man das Gefühl, in einem t a i e r l i c h e n Theater zu sein. Es geht nun einmal zu den staatsgrundgesetzlich gewährleisteten Rechten des Wiener, über sein Burgtheater zu schimpfen. Das zweite Wort ist immer Laube, wobei man nur vergißt, daß Laube vom heutigen Wobststandpunkt der höheren Literatur aus der ärgste Geschmacksverderber war, der das sonstig gelohnte Ansehen der Grundtage des ganzen Repertoires gemacht hat. Meiner Ansicht nach nimmt man dem Burgtheater gegenüber, wenn man es absehend mit Drama oder Schauspiel vergleicht, einen im Prinzip verfehlten Standpunkt ein. Nie wird es die Aufgabe des Burgtheaters sein, sein Repertoire auf die Klassiker und fünf literaturgeschichtlich geachtete, „bedeutende“ Dichter zu stellen. Der Leiter des Burgtheaters muß zum Publikum gewendet sagen können, daß er auch die Kleinsten zu sich kommen lasse. Und nun — im hier über diese Voraussetzung einig — jeige man es gefälligst ein zweites deutsches Schauspielhaus, dessen Wochens-repertoire (wie zum Beispiel jüngst, „Dreizeh“, „John Gabriel Borkmann“, ein neues Kupfspiel, „Erde“ von Schönderr) und der Versuchswunder“ enthält, und das so einen Bogen durch alle Zeitalter und über alle Nationen hinweg bestreift!“

Er spricht auch von den Darstellern, von dem glänzenden jungen Radwuchs des Burgtheaters, der in der systematischen Wiener Reinerade über das Fehlen neuerer Talente am Franzens-geheimlich unterdrückt wird, und fügt hinzu:

„Freilich ist es nicht zu leugnen, daß der Verlust jeder großen Individualität, wie es beispielsweise der unversehrte S o n n e n t h a l war, dem Ensemble eine nicht so leicht heilbare Wunde schlägt!“ Er spricht nicht ohne eine deutlich nachzuerlebende schmerzliche Erinnerung von dem Meister, dessen letzte große Reueigung, wie bereits eingangs erwähnt, der alte Desterlein in des Dichters „Puppenkiste“ gewesen.

„Auf den Proben zu diesem Stück“, erzählt der Dichter, „habe ich diesen unvergesslich wunderbaren Menschen erst recht

wäre, in der man sich nicht „amüsieren“ kann. Vielleicht will uns Herr Hans Müller so beiläufig sagen: Ihr seid nur deshalb um die Heiligkeit der Ehe so besorgt, damit nicht der Ehebruch seinen Reiz verliert! Das wäre dann eine wirklich Satire, sehr fein sogar, ja sehr vieldeutig, denn man bemerkt sie lieber gar nicht.

Unter den neuen Herabgekommenen ist eine Barfüßlerin, Fräulein Agathe Persephone Nachtigall. Der Schraubenfabrikant sagt von ihr, sie sei „nach dem Drednought-App pedantisiert“. Wehens steht sie „bis an die Brust im Dadda“. Wenn sie begeißert ist, ruft sie: „Da sind Arien, da sind Jutuhstiel!“ Aber mitten aus der Begisterung fällt sie dann manchmal in den Jargon. Sie verheißt auch die Katastrophe der Siedlung. Als sie nämlich in Harburg die „Indische Verdaunungsbe“ des Dichters Ueberhaupt tanzt, wird sie arretiert, weil „diese Anlagen dem Schutze des Publikums empfinden und Verunreinigungen der Wiesen verboten sind“. Diese Figur, in dem Stil der Wiener Wipplbauer gehalten, ist sehr lustig, leider hat der Dichter diesen Stil nicht auch sonst angewendet, vielleicht aus Furcht, er könnte doch am Ende nicht vier Akte lang auszuhalten sein, aber einen anderen Stil hat er nicht gefunden. So ist eigentlich für die Schauspielerei nicht viel da, sie könnten aber immerhin lustiger sein, als sie sich im Burgtheater trauen. Selbst Frau S e n d e r s, der die Barfüßlerin doch sehr liebt und deren Art es sonst nicht ist, jaghaft zu sein, war heute wie verunsichert und sofiel sie gab nach ein paar ganz heiteren Witzchen das Stück gleich auf, was doch eigentlich nicht Sache der Schauspieler ist, eher die des Direktors. Aber zu bedenken war's ihnen das freilich nicht, daß ihnen die Laune verging: denn das Publikum trieb es in seinem Unwillen, schon vom zweiten Akt an, sehr arg, schrie höchlich auf die Wüste hinauf, spielte mit, piff und gebärdete sich so bis, als hätte es dem Direktor einmal zeigen wollen, daß es gar nicht so harmlos dumm ist, wie er immer glaubt. Ich hab's ihm neulich voraus-gelagt, daß das einmal kommen muß.

Er aber wird daraus nur wieder die Lehre ziehen, daß man eben Österreicher im Burgtheater nicht spielen darf. Er ist also der einzige, der mit dem Abend zufrieden sein kann.

lennen und sieben gefehlt. Es war rührend, mit welcher Geduld und Hingebung der doch schon vom Alter gebeugte Künstler die ungeheure physische und geistige Anstrengung einer zwanzigwöchigen Vogen umfassenden neuen Rolle auf sich nahm. Als er zum erstenmal die große Gestalt des zweiten Aktes auf der Probe sprach — die dann bei jeder Aufführung das Publikum fortbräch — brachen, ganz gegen die Gewöhnlichkeit des Burgtheaters, alle auf der Szene verammelten Künstler in minutenlangen Weisfall aus. Sonntags in seiner väterlich ernten Art verwies ihnen das Ungehörliche des Vorgangs, aber an einem außerordentlich Schmunzeln merkte man doch, wie ihn diese Anerkennung seiner Kollegen freute. Ueberhaupt hat er mir dit gesagt, daß ihm der große persönliche Erfolg dieser Rolle eine ungeheure Freude bereitet habe. Leider hat ihn der Tod niedergebretet, gerade in dem Augenblick, als er die letzte Hand daran legte, das Stück den Braganen vorzuführen. Die letzten Worte des dritten Aktes: „Herr, der du über den Sternen bist, laß mich nicht länger unter Menschen leben!“ sollten bald eine jenseitige Erfüllung finden. Es waren die letzten Worte, die Sonntags auf der Bühne gesprochen hat. Es wird mir immer eine unendlich schmerzliche Erinnerung bleiben.“

Ich verabschiede mich herzlich von dem Dichter und verbeide es, ihm unter Hinficht auf den allen Theateraberglauben, zur bevorstehenden Premiere Glück zu wünschen. Diesmal ist es ein Werk von ledem Humor, das über die Wüste des Burgtheaters geht. Es rückt den Ausführenden des modernen Snobismus an den Leib, und das ist gewiß ein tüchtiges Unterfangen. Mirer Snob ist ein Meise Gottsch. Wird die Schleuder des jungen David, der da ausging, ihn zu fällen, ihn zu treffen wissen?

Blériots Flug.

Nun haben wir das letzte Kapitel der Epöde, die unsere Stadt seit drei Tagen in Atem hält, gelesen, das Bedeutendste: die Tat selbst.

In großer Anzahl haben sich die Hunderttausende von Menschen an die Stadtgrenze begeben, um einem Schauspiel bei-zuwohnen. Aber was ihnen wurde, war mehr als ein Schauspiel, es war ein Erlebnis. Als das neue, wunderbare Wesen in schlanke Arien durch die Luft fuhr, sich lenkte, sich hob, regel-mäßige Kreise zog, dem Boden zueilte und in die Höhe zurück-kehrte, da lagerte sich über der weltspinnigen Menge zunächst heiliges Schweigen. Und erst später brach das Jauchzen los, das Geiseln und Hütelchreuten und alle empfinden einen Hauch vom Worte, das Goethe zu den Seinen nach der Schlacht bei Balmg sprach: Eine neue Zeit fängt an, und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen!

Ein klarer, im Sonnenschein leuchtender Wochentag. Für 3 Uhr waren die Zuschauer beizunommen, aber viel früher standen sie schon dichtgedrängt da und bildeten einen breiten, bunfarbigen Wald, um das freigelegene Mittelstück. Es war ihnen nicht zu viel, zwei Stunden und noch länger auf den Beginn des Fluges zu warten, bis 4 Uhr, wie amtliche Berichte es überall, auch den Zeitungen, verichert hatten. Sie wurden angenehmer enttäuscht als die anderen, die pünktlich waren und, als sie kamen, alle Blicke nach oben gerichtet und den Apparat über den Köpfen der Menge sahen. So gelang es, daß am geduldeten und zufriedenen die waren, die hatten mußten.

Viele hundert Stube umgeben den Hangar, in dessen Hinter-gründe der Apparat verborgen ist. Flugbereit steht der Aéroplan da, mit ausgebreiteten Flügeln. Der Mechaniker geht um ihn herum, prüft ihn, besticht ihn mit zärtlichen und stolzen Blicken. Man merkt es, er liebt den Aéroplane wie ein lebendes Wesen, das jetzt die Wästen harter Erde verläßt. Und man erinnert sich, einst ungläubig in einem Roman Jolas vom Arbeiter geflogen zu haben, der seine Lokomotive, den Gegenstand seiner Freun, so liebt, daß er von freilebenden Kameraden erbeutet, sie nicht zu verlieren. Da — Blériot. Er wuschelt seine Kleider und hat nun, im blauen Arbeitsmantel, die Wäste mit den Ährenklappen auf dem Kopfe, die richtige Physiognomie wieder, die wie aus den vielen Bildern kennen. Jetzt scheint seine Gestalt größer als im Festkleide, seine Gebärden freier. Nicht der Redner, das ist i k Blériot, der Mann des ausströmenden Gedankens und der Tat! Und Frau Blériot ist da, groß, elegant und vor lauter Glück lachend. So viele Tausende sind gekommen, dem berühmten Namen zuzujubeln, der ja auch der ihre ist! Und sie nimmt die Huldigungen der unbekannten Leute dankbar entgegen. Die Volkshymne tönt dem Kaiser zu. Ihm zur Seite schreitet der französische Woiwode, der Blériot und seine Frau dem Kaiser vorstellt. Blériot neigt sich un-befangen und hört sich lächelnd den freundlichen Worten zu. Dann erklärt er am Apparat selbst dessen Beschaffenheit. Der Kaiser schreitet in das rotangeflagene Zell und nun steht sich Blériot mit einem Sprung in den Aéroplan. Der Mechaniker dreht die Karbel und jetzt geht das Knattern los. Das herrliche Ding rollt über die Ebene, rollt rascher und entleert dem Gehlsten, der nebenherläuft, und ist mit einemmal schlag gehüllt und freibt der Höhe zu. Sein Rant ist zu hören, nur das Rären des Motors. Das Ding, das stierlich schien, als es bel uns war, scheint nun ein atmendes und majestätisches Geschöpf. Einer Akzentuelle gleicht es, mit seinem schlanken Leibe, oder einem Schmetterling, der ohne Flügel Schlag, die Flügel weit gespannt, dahingleitet, höher, noch höher, einem bewußten Drange zur Sonne folgend. In der Höhermitte des in der Sonne schimmernden Tieres sieht man den Oberkörper seines Senders. Schwarz hebt sich die Silhouette vom Horizont ab, der jetzt, in der bämmernden Stunde, sich dunkler färbt und sich mit rötlichen und violethen Farben überzieht. Eiern — schwarz ragt die Silhouette in die Luft und verfliehet durch seine strengen Arien den Eindruck des Erhabenen, das trotz seiner Größe das seltsame Wesen macht. Das Knattern in der Höhe bauert fort, aber jetzt nicht sich ein tosendes Rufen hinein, das von unten dringt von den Hunderttausenden, die Blériot zujauchzen, die sich zu-jungen, weil sie diesen Augenblick gelebt haben. Ueber ihnen gleitet der Aéroplan in Kreisen, die dem Reiz der Höhe parallel sind, in Kreisen, die wie mit feinen Fäden gezeichnet sind, die jetzt hoch zufliegen, dann immer höher und immer in gleichen gerundeten Arien. Zweimal, dreimal ist er so über die Menge ge-zogen, da lenkt er sich vor dem Monarchen und gräßt ihn und steigt dann weiter empor. Einmal fährt er schräg zur Erde und alles glaubt, daß er landen werde. Aber er hat den Boden nicht gestreift und schiebt hinaus. Ein andermal lenkt er sich genau über die Zuhörer zu tief auf sie hinab, zwei, drei Meter über ihnen, als ob die R der ihre Häupter berühren sollten. Erichardt neigen sie sich zur Seite, und Blériot wendet sich, von den Hunderttausenden, in seine Einamkeit hinaus. Schließlich senkt sich der Aéroplan

Andererseits gibt es in a s g e b e n d e Politik, die mit Recht darauf hinweist, daß ohne vorausgegangene friedliche Auseinandersetzung zwischen den Deutschen und den Tschechen, ohne vorherige Festlegung sachlicher, eine erprobte Tätigkeit der Koalitionsparteien und deren Regierung bedingender Voraussetzungen an eine Neuauflage der früheren Koalitionen nicht zu denken ist. Da die Erfüllung dieser Vorbedingungen in absehbarer Zeit kaum zu erwarten ist, so wird in politischen Kreisen die Bildung eines streng neutralen Kabinetts erwogen, in welches außer halb des Abgeordnetenhauses stehende Persönlichkeiten zu berufen wären, die vermöge ihres bisherigen Wirkens die volle Garantie für ihre Objektivität und Unparteilichkeit zu bieten vermögen. Ob im Falle der Verwirklichung dieses Projekts die Rollen eines deutschen und eines tschechischen Landammantiers zur Wiederbesetzung gelangen würden, ist allerdings fraglich.

In einem deutschböhmischen Blatte, das angeblich dem Landammantier Dr. Schreiner nahesteht, wird von angeblich herporragender Seite mitgeteilt: es sei auf das ernsthafteste damit zu rechnen, daß die deutschen Parteien den nächsten Entwurfsplan vor ein Fait accompli gestellt werden. Dann heißt es in dem erwähnten Situationsbericht: Es verlautet nämlich in eingemeinerten Kreisen, daß Baron Wienert erst nach der erfolgten Gesamtdemission des Kabinetts auffüllende Schritte unternommen werde. Nicht ausgeschlossen ist es, daß der Umweg über das W e a m e n t a b i n e t t e vermittelt und gleich zur Bildung einer Koalition geschritten werde. Wenigstens wird uns von autoritativer Seite die Auskunft zu teil, daß gegenwärtig eine Koalitionsbildung im Zuge sei. Demgegenüber muß aber festgehalten werden, daß innerhalb des Deutschen Verbandes ein kräftiger Widerstand gegen alle Koalitionspläne sich bemerkbar macht, und es ist so gut wie gewiß, daß im Falle einer Koalitionsbildung eine weitgehende Sezession der Klubmitglieder erfolgen wird. Aus hervorragenden deutschböhmischen Kreisen des Parlamentes, welche gewohnt sind, wichtige Anlässe in ihren weiteren Konsequenzen zu verfolgen, geht dem genannten Blatte die folgende höchst bemerkenswerte Äußerung zu: Wenn es wirklich zu einer Bildung einer Koalition kommen sollte, dann wäre es ein nicht wieder gutzumachender Fehler der Deutschen, wenn die deutschen Parteien in eine solche Koalition eintreten, ohne vorher eine Reihe wichtiger nationaler Vorbedingungen ihrer Erfüllung zugeführt zu haben. Die Koalition ist der Verzenswunsch der Tschechen. Wenn die Deutschen ihn erfüllen, so müssen sie sich dafür in einer Weise auch bezahlt machen. Das gilt, um nur auf eines hinzuweisen, von der nationalen Abgrenzung. Um einen solchen Preis wird das gesamte deutsche Volk der Koalitionsbildung gern zustimmen.

Die Meldung, daß der ehemalige Minister Abgeordneter Dr. G e h m a n n sich nach Prag begeben habe, um in der böhmischen Landeshauptstadt heimliche Koalitionsverhandlungen anzubahnen, ist vollkommen unrichtig. Dr. G e h m a n n ist nicht nach Prag, sondern nach Waidhofen gefahren. Sowohl die tschechischen Agrarier als auch die Jungtschechen erklären, daß sie mit Dr. G e h m a n n in k e i n e r l e i V e r h a n d l u n g e n eingetreten seien. Aus der Umgebung des Dr. G e h m a n n wird mitgeteilt, daß auch ihm von einer Welpredung mit Dr. G e h m a n n nichts bekannt sei. Was die Flottmachung des böhmischen Landtags betrifft, so werden die diesbezüglichen Versuche fortgesetzt, was auch die vielen Konferenzen beweisen, die Franz Graf T h u n und Oberkammerherr Franz Ferdinand W o l f o w i g anlässlich ihres demalsten Vortritts in Wien abhielten, die jedoch noch kein konkretes Ergebnis hatten.

Städtische Angelegenheiten.

(Aus dem Rathsaal.) Der Gemeinderat hält in der kommenden Woche am Freitag, dem 29. d. M., um 5 Uhr nachmittags eine P l e n a r s i t z u n g a b. Auf der Tagesordnung stehen bis jetzt nur drei Geschäftspunkte, darunter der Entwurf einer neuen Bauordnung. Der Gemeinderat hat in seiner vorgestrigen vertraulichen Sitzung nach einem Bericht des Stadtrates Main dem Armenrat des VIII. Bezirkes

wir sind doch im Burgtheater, also satirisch schon, aber so, daß Sie den Leuten dabei nicht weh tun! Der Rückfard ist ja zum Beispiel auch eine Art Bauernfeld, aber eine Art, die nicht ganz das ist, was der Schlenker meint! Der Schlenker ist ein Bauernefeld, aber einen ohne Ähne! Satirisch soll es schon sein, möglichst satirisch sollen Sie sein, aber niemand darf darüber beleidigt sein! So sagt man es den jungen Leuten immer vor, angeführt. Und unsere jungen Leute tun ja nicht sehr stark, sondern meistens ohnedies von so einer geistlosen Begabung, die nie recht weiß, was sie denn eigentlich mit sich anfangen soll, und die leicht nachgibt. Da geschieht es dann, daß ein so verdächtig, formbegabter und angenehmer Autor, wie Herr Hans Müller ist, darauf verfallen kann, in einem Wiener Stück eine geistige Bewegung zu parodieren, die es in Wien gar nicht gibt. Satire soll's ja sein, aber eine, von der sich niemand getroffen fühlt; also muß erst etwas fingiert werden, was wir gar nicht haben, was aber, wenn wir's hätten, der Satire wert wäre, dann kann sie lustig beginnen. Dieses Problem, tapfer zu spotten, aber über nichts, hat Herr Hans Müller zu lösen versucht.

In Amerika gibt es eine ganze Dichtungsliteratur. Der Mensch wird aus der Stadt weg in die freie Luft hinaus, in den Urwald hinein geschickt, um dort das simple life zu pfelegen. Das singt mit dem Dichter Thoreau an, der die Stadt verließ, um ganz allein im Wald zu leben, sein eigener Herr und sein eigener Knecht, allen Menschen fern, Aug in Aug mit der Natur, bis oft die Schlangen sich um seinen Arm wunden, die Fische in seine Hand schwammen und die Vögel sich auf seine Schultern legten — kaum zu glauben ist es, aber Emerson hat's von ihm erzählt, und liest man Thoreaus Buch über sein Leben in den Wäldern (bei Debeschitz ist eine schöne deutsche Ausgabe davon erschienen), so glaubt man alles von ihm; er sitzt sicher in der Einsamkeit noch einen viel intimeren Verkehr mit Tieren und Pflanzen, ja sogar mit Steinen, als man in der Stadt wissen kann. Schon der heilige Franz von Assisi hat ihn ja gehabt, und es kommt vielleicht nur darauf an, daß einer sich ruhig seinen stillen Triesen überläßt, um aus unserer Absonderung wieder aus's Herz der Natur zurückzutreten. Thoreau saß oft den ganzen Tag vom Aufgang

Frang Fischer in Anerkennung seiner langjährigen Tätigkeit auf dem Gebiete der öffentlichen Armenpflege die goldene Salvator-Medaille verliehen. — Der Stadtrat tritt dreimal, und zwar Mittwoch, Donnerstag und Freitag, zu Sitzungen zusammen. — Bürgermeister Doktor Rugeter vollendete heute Sonntag sein 65. Lebensjahr. — Morgen abends um 7 Uhr werden die Teilnehmer an dem Abgeordnetenwahl des Österreichischen Militärvereinerwahlkreises im Rathsaal empfangen werden. — Nächsten Mittwoch nachmittags gegen 6 Uhr trifft die aus drei hundert fünfzig städtischen Notablen Abgeordneten, Mitglieder und Kaufleuten bestehende Meldegeldigkeit in Wien ein und wird im Bahnhof von dem Vorkomitee mit den beiden Präsidenten, Bürgermeistern Dr. Rugeter und Danabalkonverwalter Dr. Scholler, feierlich empfangen werden. Sonntag, den 31. d. M. abends sind die Vertreter der städtischen Korporationen in allen Bezirken Randabteil aufgestellt, welche im 1., 2., 3. und 5. Verwaltungsbezirk aus gewählt wurden, während im 3. Verwaltungsbezirk teilweise eine andere Liste durchdrang.

(Die Wahlen in die Erwerbslosenkommissionen.) Gestern wurden die Wahlen in die Erwerbslosenkommissionen mit der Wahl aus der 3. e i t e n Wählerklasse fortgesetzt. Für diese Klasse ist ganz Niederösterreich in fünf Verwaltungsbezirke eingeteilt. Das im Niederösterreichischen Gewerbeverein konsolidierte Komitee der vereinigten industriellen, gewerblichen und kaufmännischen Korporationen hatte in allen Bezirken Randabteil aufgestellt, welche im 1., 2., 3. und 5. Verwaltungsbezirk aus gewählt wurden, während im 3. Verwaltungsbezirk teilweise eine andere Liste durchdrang.

(Diplome für Armenräte.) Der Stadtrat hat nach einem Berichte des Stadtrates Main nachstehenden Armenräte Diplome für mehr als zehnjährige Ausübung des Armenratsmandats verliehen: Andreas Holzgänger, Josef Waga, Johann Koch, Franz Wolf, Franz Röhba, Josef Schmeißl, Franz Seibert, Johannes Mühl, Franz Stremka, Josef Maiersta, Rudolf Bernhart und Karl Ostler Fuhrmann.

Tagesneuigkeiten.

Im Zeichen des Fluges.

Wies Negt.

Während in der guten alten Kaiserstadt Wien vielen entzückten Tausenden die Gründung halboberfliegender Zeit, eine Art Montgolfiere, vorgeführt wurde, an der mutige und findige Akrobaten gewisse Sprünge f e l e n t b a r e i t erwiesen, trafen aus anderen Kulturzentren Nachrichten über fast gleich verlässliche Leistungen auf dem Gebiete der Akrobatik und Woiak ein. Aus Paris wurde gemeldet, daß Graf L a m b e r t mit seinem Woiakplan in Schwimdbelien Söge die französische Metropole überfliegen habe und aus D e u t s c h l a n d wurde mit Genugtuung eine Laufens-Kilometer-Fahrt eines P a r z e l a s berichtet. In W l a d i w o l d wurden neue Netze aufgestellt, kurz . . . die ganze zivilisierte Welt hand im Zeichen des Fluges.

Nun hat das Flugzeug auch jene Länder ergriffen, in denen man sich bisher wenig mit dem Flugproblem beschäftigt hatte. So ergalten wir folgende Drahtnachrichten:

W i e n, 23. Oktober.

Grüßendank steht vor großen Ereignissen. Schon einst stand es an der Spitze des flugtechnischen Fortschrittes, als der J a r a n s - B u h seinen berühmten Flug ausführte. Die vom gesamten Varietepublikum von Hellas begeistert allmählich irtarischen Spiele der D i a b o l o - T r u p p e haben seither aus Sicherheitsgründen keine Fortsetzung gefunden. Nun aber wird der altklassische Boden wieder Zeuge historischer Flugereignisse werden.

König G e o r g, der lange Zeit ein Anhänger des f a r e n, dann des h a l b f a r e n Systems war, hat sich entschlossen, ganz l e n t b a r zu werden und sich der Führung der hiesigen m i l i t ä r - a r g o n a u t i s c h e n Anstalt anzuvertrauen.

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird König G e o r g schon in der nächsten Zeit fliegen.

M a r i d, 23. Oktober.

Das ganze Land ist von einem Freudentaumelel ergriffen. Minister M a u r a, der sich bis zum u n t e r k a r erwies, ist g e f l o g e n.

Die gesamte liberale und republikanische Presse bezeichnet die kommende Epoche als F r e i - M a u r a - Z e i t.

Der König selbst hofft, daß seine zahllosen F e r r e r e r (offenbar neue Schreitbret für Berehrer. A. d. R.) im Lande nunmehr befruchtig erscheinen.

Belgrad, 23. Oktober. Als Zeichen der Wiederherstellung guter Beziehungen wird es aufgesetzt, daß der Regierung ein Gutachten des österreichisch-ungarischen Maßstabkommissionärs zur Verfügung gestellt wurde, in dem der bekannte M e n n e r - B a l l o n a als durchaus geeignet für s e r b i s c h e Kriegszwecke bezeichnet und zur Einführung für die serbische Armee wärmstens empfohlen wird.

Man trug sich anfangs mit der Idee, die beiden jungen M e n n e r zum Eintritt in die serbische Armee einzuladen, wobei ihnen die Charge von B u f t - S i s t e m t r a n t s verliehen werden sollte, kam aber von diesem Plane ab, da aus den Schlagberichten der Kriege mit der Türkei die historische Tatsache zu konstatieren ist, daß es in der serbischen Armee und im Offizierskorps an M e n n e r n nie gemangelt hat.

König Peter hat zur Frage noch nicht Stellung genommen, da er in der letzten Zeit wieder hochgradig nervös und verärgert erscheint. Er hat in intimen Kreisen die neuerlich oppositionelle und respektvolle Haltung des G e n e r a l m a j o r G e o r g G r e g o r u v e r f l u c h t und ebenso die Angriffe der Presse, die ihn der Hauptschuld an den Defraudationen in der Militärverwaltung anklagt.

Von den Eingeweihten werden die letzten Tage als k ö n i g l i c h e F l u c h w o c h e in Belgrad bezeichnet.

R o b e r t.

Bei Hans Müller.

Von Paul Wilhelm.

Er ist eine der stärksten Hoffnungen der Wiener Literatur. Mit Gebilden von ungewöhnlicher Formschönheit und einer feinen, trotz ihrer sprachlichen Reichtum unmittelbar nachdrückenden Empfindung, die wie ein zarter Schmelz über Gedanken von stiller, schöner Reife lag, ist er, kaum über zwanzig Jahre alt, zuerst in die Leserschaft getreten. Dann hat er in seinem ersten Novellenband „Das Buch der Abenteuer“, dem auch das stimmungsvolle Sujet zum „Waldtraum“ entnommen ist, als Gelehrter Ueberraschendes geleistet. Er bestudete neben der bidierisch malenden Kraft der Fabel eine starke Phantasie und einen, in unserer Zeit nicht allzu häufigen Reichtum an Stofflicher Erfindung, Eigenschaften, die in seinem jüngsten Band „Gefühlensland“ sich noch künstlicher vertieft haben. Und auch als Dramatiker ist er mit Glück hervorgetreten. Mit zwei Einakten aus dem Zyklos „Das stärkere Leben“ fand er Eingang ins Burgtheater, in dem seine „Puppenstube“ zu einem Erfolg von wehmütiger Bedeutung wurde. Sie gab wohl Sonnenhaft Gelegenheiten für seiner letzten großen, künstlerischen Tat. Nach bei seinem dramatischen Wertes ist es vor allem die frisch zugreifende Kraft des Einfalls und der Erfindung, die festsetzt. Freilich ist er auf diesem Gebiete, das die höchste künstlerische Reife, die meiste Erfahrung und Oekonomie im rein Technischen verlangt, noch ein Ringender, der da und dort noch daneben greifen, über die Stränge hauen mag. Auffallend an seiner künstlerischen Art ist der ausgeprägte Sinn für Theatralität, für die Wirkfamkeiten der Bühne, der gerade bei Dichtern von so zarter, lyrischer Empfindung wie Hans Müller leicht von Stimmungseinstimmungen erdrückt wird. Diese Vielseitigkeit seiner Begabung ist vielleicht auch die Ursache, daß er es den Literaturgelehrten nicht immer recht machen kann.

Es ist ein Temperament in ihm, das sich impudisch vom Einfall leiten läßt und dabei vielleicht nicht immer die Bedächtigkeit des Wagens, des Prüffens, des vorichtigen Gestaltens findet. Eine Eigenschaft der Jugend, der man, was sie verheißt, so gern vergeißt um ihrer Kostlichkeit willen, um jenes Ueberflusses von Kraft und Schaffensfreude, der wie ein frischer Bergstrom auch Geschnupp und Gedulle mit sich fortreibt und nicht die solide Bedächtigkeit eines langsam wühlenden den Ufern einschleichenden Wasserleins finden mag.

Seine Impulsivität, die rasch zugreifende Art seines Denkens und Empfindens äußert sich auch in seinem persönlichen Wesen. Er ist rasch mit dem Herzen, mit Hof und Nebe bei einer Sache und verläßt sie dann mit einer gewissen Erregtheit, die das Wort mit einem geistreichen Pathos prägt, das von witzigen, zuweilen paradoxen, aber meist schlagkräftigen A p e r u s durchdringt wird.

Wir sitzen in dem schönen Heim seiner Eltern plaudernd beisammen. Ein wunderbarer Raum, ganz in dunkler Rot gehalten, umgibt uns. Vor Ihnen liegt des Dichters Arbeitszimmer in modernem englischen Stil, in einem vornehmen feingetönten Grau,

bis zum Untergang in der Sonne, mit allen Sinnen hordend, bis alles in ihn eingedrungen war, und „in solchen Stunden, sagt er, wuchs ich wie der Mais in der Nacht“. Andere haben's ihm dann nachgemacht; von Roosevelt weiß man, daß er es liebt, manchmal ein paar Wochen ein Barbar zu sein, um an der Erde wieder stark zu werden. Und die Snobs müßten ihn natürlich kopieren, so ist heute drüben daraus schon eine Mode geworden und seitdem ist es weniger witzig, denn ein Willkürdar kann machen was er will, er wagt nicht wie der Mais in der Nacht. Aber auch in Europa sind Zeichen da, daß eine neue Sehnsucht beginnt, aus dem Städtischen weg, zum Ländlichen zurück; in seinem Buch von der „Neuen Welt“ (bei S. Fischer) hat Johannes W. Jensen sie verzeichnet. Ich weiß sogar in Oesterreich einen, der zu diesen neuen Barbaren gehört; der Hofrat Hundsdorf sitzt wochenlang in einer Hofkammer, mit sich allein und erlebt an seinem nur von einer kurzen Ledernen berührten Beiß, daß die dänische Witzig Grundvorteil gesagt hat, die Wunder des Dafens eines jeden Menschen Eigentum sind.

Es kann sich nun begeben, daß diese Sehnsucht, aus einem Zimmerchenchen ein Zutimmigen zu werden, mit dem Gele vor unseren staatsbürgerlichen Pflichten zusammenstößt. Mancher wagt ab, ob denn der Staat das Opfer auch verdienen, das er von jedem verlangt, um zu dem Schlusse zu kommen, zu dem schon Stürmer kam: „Fort denn mit jeder Sache, die nicht ganz und gar meine Sache ist! Ich meine, meine Sache müsse wenigstens die „gute Sache“ sein! Was gut, was böse! Ich bin ja selber meine Sache und ich ihr weder zu noch böse. Beides hat für mich keinen Sinn. Das Gütliche ist Gottes Sache, das Menschliche Sache „des Menschen“. Meine Sache ist weder das Gütliche, noch das Menschliche, ist nicht das Wahre, Gute, Rechte, Freie, etc., sondern allein das meine, und sie ist keine allgemeine, sondern ist — einzig, wie ich einzig bin. Mir geht nichts über mich!“ Auf Stürmer folgte Nietzsche, und seitdem habe ich mich nach Wahrheit ringenden Menschen, der nicht Stunden hätte, wo der Anarchist über ihn kommt.

Diese beiden in Amerika und im nördlichen Europa sichtbar, aber meines Wissens in Oesterreich, außer bei jenem Hof-

rat am Wolfgangsee, bisher völlig unbekanntem Geistesrichtungen nimmt Herr Hans Müller her und fingiert nun, als wären sie plötzlich auf dem Spottentzug epidemisch. Das ist sein witziger Einfall, der ihm erlaubt, satirisch zu werden. Es wird fingiert, als wären die jüngeren Bewohner der Stadt Wien von einer ungeheuren Leidenschaft ergriffen, alles für ihre geistige Freiheit und ihr inneres Leben einzusetzen, und die Komik, die jede Leidenschaft für den zugehenden Verstand hat, gar wenn sie sich an unweisen Menschen zeigt, die ihr nicht gewachsen sind, wird mit Behagen ausgenutzt. Es wird fingiert, daß ein Wiener Schraubenfabrikant eine Tochter hat, die mit allen radikalen Gedanken der westlichen Länder vollgepfropft und von der charakteristisch wienerischen Leidenschaft gequält ist, ihre Gedanken nun auch wahr zu machen und ganz so zu leben, wie sie denkt; sie hat nicht bloß ein Buch geschrieben, sie will es auch erleben. Das Buch handelt von der „Alga der Persönlichkeiten“ und es schwärmt von einer „Siedlung der Persönlichkeiten“, wo bereinigt in einem Tal, nicht weit von dem bühnen Seidensfeld der Redenmenschen, Welsmenschen wohnen werden, die treten stark, in weißen Säulern unter der Sonne der neuen Wahrheit“. So hat sie's geträumt und ihren Traum fordert sie nun vom Leben, mit der Unerbittlichkeit, die die logischen Fanatiker auf dem Spottentzug haben. Dem Schraubenfabrikierenden Vater wird bang, und weil er wahrheitsgemäß einmal das „Große Hemd“ gesehen hat, will er sein Kind dadurch ferkuren, daß er es dem Unterchied zwischen Ideal und Wirklichkeit erleben läßt. Er schließt einen anonymen Woihtäter vor, der dem Mädchen fünfzigtausend Kronen schickt und nichts dafür verlangt als wöchentlich einen „Situationsbericht“ über die Solonie der neuen Menschheit. Sie gründet also wirklich die Alga der Persönlichkeiten. Paragraf zwei heißt: „Wirkliche, o Mensch, handhabe wie einen Zylinderhut nach dem Derby. Man hat ihn, aber man trägt ihn nicht.“ Und Paragraf fünf heißt: „Es ist nicht erlaubt.“ Und die neue Siedlung wird bezogen, in Hordart am Bach, einem stillen, kleinen Ort im Wienerwald, und man wird also, wie ein erloschener Hofrat das nennt, das Mädchen mit seinen verwegenen Ideen „einmal im Betrieb“ setzen.

Ich habe nun erwartet, das Thema werde sein, wie der kleinen Klarissa bang wird, wenn erst mit ihren Ideen wird.